

## LITERATUR

# Eine literarische Malakoff-Torte

Wie brisant ist der Roman »Omama«, das Debüt der jungen Kabarettistin Lisa Eckhart? VON ADAM SOBOCZYNSKI



Lisa Eckhart wurde 1992 in der Steiermark geboren, studierte in Berlin, debütierte 2015 als Kabarettistin und lebt heute in Leipzig

Es gibt österreichische Autoren, die auf pompöse Weise undizipliniert sind. Zum Beispiel Helmito von Doderer, der den Leser mit einer Fülle an Personen, Zeitebenen, derbem Humor, einer Sinfonie an Adjektiven, direkten Ansprachen, Austriazismen, Metareflexionen und penetrantem Spott über die eigenen Figuren barock überflutet. Ein moderner Lektor hätte etwa im berühmten Wien-Roman *Die Stradlhofstiege* manches Kapitel auf wenige Absätze zusammengestrichen und überhaupt etwas Ordnung in das berstende Wunderwerk von 1951 gebracht – und dabei sehr wahrscheinlich jeden Reiz und jede Eigenwilligkeit vernichtet.

Es verwundert, wenn einem noch heute eine denartige literarische Malakoff-Torte serviert wird, mit Biskuits, Eidotter, ordentlich Rum, Mandeln, Kirschen und ganz viel Schlagobers obendrauf, prachtvoll und schwer, von nichts zu wenig, von allem zu viel. Von solcher Süße und Macht ist jedenfalls der fast 400 Seiten lange, kalorienreiche Debütroman der jungen österreichischen Kabarettistin Lisa Eckhart, die sich in die burleske Spielart der österreichischen Literatur einschreibt. *Omama* heißt das Werk, und es handelt vom Leben Helgas, der Großmutter der Erzählerin. Und sofort geht's auch zur Sache: Helga ist noch ein Mädchen, der Krieg ist aus, und die Russen kommen in die Steiermark. Ihre so gut aussehende Schwester Inge wird unter dem Bett versteckt, Helga soll auf ihm sitzen und sich präsentieren. Weil bei ihr alles etwas krummer und hässlicher ist als bei der Schwester, so das Kalkül der Eltern, dürfte sie von den Soldaten verschont werden.

## Tausendmal unterhaltsamer als humorresistentere Empfindsamkeit

Und die wollen tatsächlich nicht, selbst dann nicht, als Inge laut niest und aus ihrem Versteck gezogen wird. »Worauf wartest denn der Russe?«, fragt sich Helga. »Vielleicht ist er geschamig. Weil ja die Mutter hier herumsteht und ihr wieder einmal alles versaut.« Die Russen stehen vor allem auf den Marillenschnaps des Vaters, die Gläser fliegen allabendlich gegen die Küchenwand, und als die Besatzungsmacht samt Dimitri, nach dem sich die Töchter verzehren, abgezogen wird, passt das niemandem. Zwischen durch lesen wir Lesenswertes zur Wesensart des Österreicher an sich, seinem Minderwertigkeitskomplex und seiner Lust am Hass und dem Trauma, dass ihm die Ungarn abhandengekommen sind. Oder über die grundsätzliche Psychologie von Großmüttern, die ihre sexuelle Energie in die Mästung der Enkel umleiten. Oder über die Pubertät, die vor allem hässliche Kinder nicht erwarten können: »Da werden die bislang verhassten Attribute noch einmal ganz neu

ANZEIGE



durchgemischt, was nach zeitweiliger Verschlechterung alles zum Guten wenden wird.« Großmutter hofft da nicht groß auf Besserung. Sie

»hofft lediglich, dass die Inge plötzlich kahl wird und ihr alle Zähne ausfallen.«

Es gibt in diesem Buch eine schwere Inflation an Pointen, gerne gepaart mit einem Schuss Lebensweisheit. Zum Beispiel: »Hinter jedem erfolgreichen Mann steht bekanntlich eine Frau. Hinter den Erfolglosen aber erst recht.« Oder: »Einer Frau zu vertrauen ist nicht nur naiv, sondern vor allem unhöflich.« Oder: »Das jeder Mensch zwei Großmütter hat, ist kein geringeres Übel denn die fatale Doppelbesetzung der Natur.« Nein, nicht alle Pointen sitzen, aber das ist natürlich trotzdem tausendmal unterhaltsamer als die bieterne, humorresistente Empfindsamkeit, die in so vielen Gegenwartseromanen regiert, weil ja alles so schlimm ist. Auch häufig bei der 27-jäh-

rigen Autorin: der völlig umständliche und dann doch irgendwie großartig passende Vergleich. Um die Dummheit und Schönheit Ingens zu illustrieren, heißt es: »Die Inge hat zwar braune Augen, doch groß sind sie und immer offen. Wie ein Reh im Aufblendlicht kurz vor dem Zusammenstoß – so schaut die Inge unentwegt (...).«

Der Preis, alles in Burleske aufzulösen, ist die Distanz zu den Figuren. Die sind bei Eckhart, wie im Barock, ein bisschen kostümiert und auf ihre Rollen festgelegt: Der Vater, der sich nach Arbeitslosigkeit sehnt, die Mutter, die so gerne schlägt, der Dorftrinker, der Dorfpepp, der Dorfschönlind, die Dorfmatzate, der raffigieriger Anwalt sind so die Figuren dieser neuartigen Commedia dell'Arte. Ein wenig zu häufig wird

auf die Artificialität dieser Prosa selbst eingegangen, fast entschuldigend. »Das klingt für den Leser jetzt pauschalstehend, entspricht aber den Tatsachen«, lesen wir dann. Aber derartige Regieanweisungen, Lesersprachen und Metalustigkeiten nerven schon bei Doderer.

Wir erfahren in sehr großen Zeitsprünge, wie Helga nach und nach zur alten Frau wird. Entscheidendes wird großräumig ausgespart (nämlich weite Teile ihres Lebens), anderes wird ziemlich famos ausgewälzt, etwa ihre Arbeit als Schmugglerin oder als Küchenhilfe in einem Dorfwirtshaus. Hier kommt die österreichische Provinz natürlich ganz zu sich selbst, es gibt viele Zampferl, Mumus und Popscherl, die munter betratscht werden. Das ist alles prachtvoll dreckig und richtig komisch und verpölnit und fikalfreudig, es weht einen die schmatzende und rülpende Literatur des 17. Jahrhunderts an. Es werden Inneren, gerne Hinn, gekocht. Alles unter dem vor Zorn zitternden Auge der großbusigen und wahnsinnig tolen Wirtin, die immerzu brüllt und mit dem Waschlappen um sich schlägt.

## Der fröhliche Zynismus gibt leichtfertig den Geist auf

Leider treibt das Schiffchen der Handlung manchmal ins offene Meer und findet dann nicht mehr in den Hafn zurück. Interessanterweise geschieht dies umso häufiger, je näher der Roman an sein Ende rückt und damit an die Gegenwart. Dann wird's auch ein bisschen sentimental, denn die Großmutter, die kein N-Wort scheut, wird nun mal geliebt, obwohl oder weil sie so herrlich verrückt und brachial und ein klein bisschen rassistisch ist. Dann wird das Grobe mit einem Mal putzig und der Spott zur Rührseligkeit verwandelt. Der Leser, der als solcher so häufig angesprochen wird, mag es aber nicht, wenn der fröhliche Zynismus so leichtfertig den Geist aufgibt. Er hat sich ganz gut an die Distanz gewöhnt und soll auf einmal ein bisschen traurig sein.

Und die Moral von der Geschicht? Ja, die gibt es auch, sogar etwas überdeutlich: »Früher war nicht alles besser, weil heute alles schlechter ist. Früher war alles besser, weil man wusste, wie schlecht alles war. Heute ist alles schlechter, weil man glaubt, dass alles gut sei. Dass die Geschichte und der Mensch unaußersächlich besser werden (...). Die Gegenwart will Zukunft sein, um nie Vergangenheit zu werden. Vergangenheit ist per se schuldig. Sie anzuklagen per se richtig. Die Vergangenheit zu verurteilen ist die beste Eiselsbrücke, um sich nichts davon zu merken und um nichts daraus zu lernen.« Ein prägnantes konservatives Gegenprogramm zur fortschrittlichen Aufklärung ist an sich keineswegs verwerflich. Nur steht die Passage ja im Kontext der schönen österreichischen Nachkriegszeit, und man fragt sich, ob man sich einst wirklich so sehr bewusst war, wie schlecht alles war. Man fand bekanntlich auch in Österreich Schreckliches und Monströses leider eine Weile ganz und gar wunderbar.

www.zeit.de/audio

Lisa Eckhart: *Omama*. Zaolnay Verlag, München 2020; 384 Seiten, 24,- €, als E-Book 17,99 €